

Die Amazonen von Arizona.

Erzählung von Felix Killa.

Im Jahre 1863 lebte im südlichsten Theile des Territoriums Arizona, welches damals noch nicht lange im Besitze der Vereinigten Staaten war, nahe der mexikanischen Grenze und nicht weit von den verfallenen Ruinen der ehemaligen Mission San Jose de Tumacacari—in der Nachbarschaft einiger der wildesten Apachenstämme—der Ansiedler Samuel Pennington mit seinen zehn schönen Töchtern, Halbbrüderinnen von sechzehn bis zu sechszwanzig Jahren, die er als erfahrener und müthiger Grenzbesitzer ganz militärisch erzogen hatte.

Die zehn Mädchen wuchsen ihre Klitten ebenso gut zu gebrauchen, als ihr Vater die feine, und wenn er einmal kurze Zeit abwesend war, so besaßen immer einige von ihnen mit schüsselförmigen Waffen in den Händen und unterstügt von zwei großen wachsamem Doggen Tag und Nacht das stattliche Gehöft, das zum Theil durch eine kunstlose Steinmauer, zum Theil durch Palissaden befestigt war.

Die herrliche Gegend war von fast tropischer Fruchtbarkeit. Alles gedieh in reichster Fülle, ohne daß man sich viel Mühe darum zu geben brauchte. Aber freilich war die Ernte nicht sonderlich reichlich, ebenso wenig wie das sonstige Eigentum oder gar das Leben selbst. Deshalb waren andere Ansiedler, welche sich kurz nach der Annexion des Landes durch die Union auch dort niedergelassen hatten, bald wieder fortgezogen, weil ihnen ihre Stalpe zu lieb waren und sie nach ihrer Meinung ihre Heerden und Felle doch nicht hinreichend zu schützen vermochten.

Ganz anders Samuel Pennington! Dieser verwegene, eigenförmige Mann wollte vor den räuberischen Apachen durchaus nicht weichen, so viel Schaden sie ihm auch oft zuzugien. „Allen Apachen zum Troste bleibe ich hier mit meinen tapferen Töchtern!“ sagte er einmal zu einem Reisenden, der ihn besuchte. Er war freilich in den westlichen Wildnissen selbst ein halber Indianer geworden. Früher hatte er lange Jahre als Trapper bei den Schojonesen gelebt und auch eine schöne Schojonein geheiratet, welche gestorben war, nachdem sie ihm zehn reizende Töchter geschenkt. Genau bekannt waren ihm die Kräfte und Tücken und auch die Sprache der Apachenindianer, mit welchen er im steten Kriege lebte.

Und auch noch sonst war es sehr gefährlich zu wohnen in dem wilden neuen Lande der mächtigen Union, wo außer den Apachen sich noch viel anderes Gesindel umhertrieb, mexikanische Banditen und californische Desperados, die in's Land gekommen waren, um zu plündern und auf Kosten anderer Leute zu leben. Die Hauptstadt Tucson, damals eine unbedeutende Ortlichkeit, wo einige Unionstruppen lagen, war ein Sammelplatz von Wüthenden, Räubern, Dieben, falschen Spielern, Trunkenbolden und anderem Abschaum der Menschheit. Alle Tage hörte man von Ehrenthaten. Die ruhigen, fleißigen und ehrlichen Bürger im Lande und die Behörden waren noch nicht mächtig genug, um mit dem räuberischen Gesindel fertig werden zu können; ganz besonders aber konnten sie Arizona nicht von der größten Plage, dem tödtlichen, schnellen und gemachten Apachen, befreien.

Friedlich dagegen verhielten sich einige andere, am Silafusse haufende Indianerstämme: die Pimos, Papagos und Yumas. Diese waren einst von den spanischen Jesuiten einigermassen civilisirt und zu nützlicher Arbeit bezogen worden. Von dieser Zeit zeugen noch viele Ruinen von Kirchen, Kapellen, Ordenshäusern, Brücken und Wasserleitungen, und eine der großartigsten dieser Ruinen war die der Mission von Tumacacari, einige Meilen von Penningtons Gehöft.

Eines Morgens nahm der Farmer seine Hinte und rüstete sich zum Ausgehen.

„Du willst heute auf die Jagd, Vater?“ fragte seine jüngste Tochter Lucy.

„Ja, ich will ein paar Enten schießen da unten am Schilffumpf,“ verlegte Samuel Pennington.

„Thu' das!“ rief Lucy. „Die wilden Enten sind gerade jetzt sehr fett und schmackhaft. Nimmst Du eine Dogge mit?“

„Nein.“

„Es wäre aber doch vielleicht gut, wegen etwa umherstreichender Apachen.“

„Eben deshalb sollt Ihr die Doggen hier behalten. Wer von Euch hat heute Vormittag die Wache?“

„Nanni und Susanne.“

„Woh! sie sollen wachsam sein, wie gewöhnlich.“

„Ich will auch Schildwache stehen, während Du fort bist.“

„Dann wird das Haus noch besser verwahrt sein, mein Liebling! Das Thor dürft ihr erst dann wieder öffnen, wenn ihr mich zurückkommen seht.“

„Ich glaube, die rothen Spitzhüben sind jetzt drüben im Mexikanischen mit ihren Raubzügen beschäftigt,“ murmelte Pennington.

Nach einer kleinen halben Stunde erreichte er den von Schilfdickichten umgebenen Sumpf. Auch hier bemerkte er nichts, was ihn hätte beunruhigen können. Die Wasservogel in den Tümpeln waren offenbar noch von Niemand in ihrem friedlichen Schwimmgewand gestört worden.

Bald kam ihm ein Entenvolk schußgerecht, und mit zwei Schüssen seiner doppelläufigen Schrotflinte erledigte er drei fette Wildenten. Zwei hatte er schon aufgehoben und eben wollte er sich nach der dritten bücken, da vernahm er ein eigenhümliches Schwirren und Zischen in der Luft und fast im selben Augenblick fühlte er seine beiden Arme fest an seinen Leib gedrückt durch einen dünnen Vasso, der ihm geschickt über den Körper geworfen worden war.

„Verwünscht!“ brummte er bestürzt. „Das ist ein Apachenstreich!“

Nun bereute er's freilich, daß er nicht eine seiner Doggen mitgenommen hatte. Das wachsame Thier hätte sicherlich den heimtückischen Ueberfall rechtzeitig vereitelt.

Da er sein Jagdmesser ergreifen konnte, versuchte er, den Vasso zu zerschneiden. Doch bevor er damit zu Stande kam, umschürzte ihn schmerzhaft schon ein zweiter, dann noch ein dritter Vasso. Zwei derselben wurden plötzlich nach einer Richtung heftig angezogen, und der Farmer durch den Ruck zu Boden gerissen. „Ich bin verloren!“ dachte er.

Aus dem Schilf erhoben sich die geschnittenen Gestalten dreier junger Apachen, die in ihrem besten Kriegsschmuck prangten. Kein Triumph und Siegesgeheul stießen sie aus, wie doch sonst bei einem so erfolgreichen Ueberfall ihre Gewohnheit war, sondern mit ernstlichen Mienen und ansehnend sogar nicht ohne Wohlwollen betrachteten sie den Gefangenen.

„Wir könnten jetzt Dich tödten und Deinen Stalp nehmen,“ sagte Einer von ihnen in den tiefen Kehllauten der Apachensprache.

„Ich wundere mich, daß Ihr es nicht schon gethan habt,“ verlegte Pennington in demselben Zibom. „Nur zu! Ich bin in Eurer Gewalt—Ihr Euer Schlimmstes—ich werde als ein Tappere sterben!“

„Wir wissen es, Du bist wahrlich ein Tappere,“ sprach der junge Apache, und seine Gefährten nickten zustimmend. „Wir wollen Dir einen gutgemeinten Vorschlag machen.“

Pennington war höchst erstaunt. So gab es also doch noch eine Hoffnung für ihn, aus der furchtbaren Gefahr, in die er gerathen, mit heiler Haut zu enttrinnen.

Die Apachen ließen ihn aufstehen; von zwei Vassos wurde er befreit, mit dem dritten aber festelten sie ihn um so sorgfältiger. Der Eine nahm das Jagdmesser an sich, der Zweite die Doppelflinte, der Dritte trug die Enten des Gefangenen. So führten sie ihn nach einem Gebüsch, wo sie ihre Pferde angebunden hatten.

Pennington wurde aufgefordert, sich auf's Ross zu setzen, und die drei Apachen legten sich zu ihm.

„Du bist der Tappere von den weißen Eindringlingen, die sich hier anhebelten, denn Du wagtest es zu bleiben, als die Anderen flohen,“ sagte der Sprecher der Drei. „Wir wollen Dir vorschlagen: Verbinde Dich mit uns! Dann darfst Du hier ungehindert wohnen, und wir werden Dein Haus, Deine Pferde, Deine Wauithiere, Dein Vieh, kurz Alles, was Dein ist, nicht verwüsten, nicht rauben, Dich überhaupt nicht mehr bedröhen.“

Pennington gerieth in immer größeres Erstaunen. Sollte es ihm beschieden sein, zu erreichen, was noch keinem anderen Weißen gelungen war, einen civilisatorischen Einfluß auf die sonst unbegreiflichen Apachen zu gewinnen? Das war wohl von Wichtigkeit. In den geheimnißvollen, noch unerforschten Einöden mußten sich reiche Gold- und Silbererzlager befinden, die den Rothhäuten bekannt waren. Kam es doch vor, daß die Apachen zuweilen aus Mangel an Blei mit goldenen Kugeln schossen. In den Leichen von ihnen getödteten Weißen hatte man solche schlecht gegossenen goldenen Flintenkugeln gefunden. Pennington selbst war in den Besitz einer solchen Kugel gelangt.

„Als guter Freund und Bundesgenosse der Apachen würde es mir vielleicht möglich sein, Genaueres über die geheimnißvollen Goldgruben zu erfahren,“ dachte er, und sagte dann laut: „Gerne will ich ein Bundesgenosse der tapferen und edlen Apachen werden.“

„Das ist sehr gut,“ verlegte der junge Indianer. „Du kommst zu hohen Jahren, Dein Bart fängt schon an, grau zu werden. So ist es also wohl Zeit, daß Du an die Versorgung Deiner Töchter denkst.“

„Darüber habe ich schon oft nachgedacht,“ antwortete Pennington arglos. „Es ist wahr, ich möchte sie gerne gut und anständig verheirathen. Aber hierher in diese schöne Wildnis ist bisher noch kein einziger geeigneter Freier gekommen.“

„Wenn ich als guter Vater meinen Kindern mittheilen soll, daß ihr Glück bei den Apachen blüht, so müßt ihr mir doch zunächst die Freiheit geben.“

„Sicherlich! Wir haben Dich nur eingekauft, weil wir auf keine andere Art Deiner habhaft zu werden wußten, um mit Dir über unsere Heirathswünsche vernünftig zu sprechen. Da unser Vorschlag Dir gefällt, so setzen wir Dich jetzt in Freiheit!“

Der Indianer löste nach diesen Worten den Vasso und gab Pennington die Doppelflinte, das Jagdmesser und die Enten zurück. Dann gaben sie alle Bier nach dem verfallsüblichen Gehöft.

Als die weiblichen Schildwachen—Nanni und Susanne—mit ihren scharfliebenden Augen den Vater zurückkehren sahen, geleitet von drei Apachenherrn, da schrien sie: „In den Waffen!“ Und sogleich kamen die anderen tapferen acht Schwefern zum Vorschein mit ihren Flinten. Die beiden großen Doggen bellten aus Leibesträften.

„Tapfere Apachen,“ sagte Pennington draußen zu den Indianern, „wollt Ihr mich in's Haus begleiten? Oder zieht Ihr's vielleicht vor, hier den Bescheid zu erwarten?“

Die drei Rothhäute berriethen einen Augenblick. Dann sagte der Eine: „Wir wollen uns hier auf das Gras setzen und warten.“

Der Farmer ging darauf allein zum Palissadenhof und wurde natürlich sofort eingekerkert.

„Was hat das zu bedeuten, Vater?“ riefen die Töchter erstaunt.

„Große Heuigkeiten, meine Lieben! Drei Freier sind schon draußen und sieben andere kommen nach.“

„Was wie—diese Apachen?“

„Wollten durchaus meine Schwieger-söhne werden—ja!“ Und er erzählte sein Abenteuer und schloß: „Sehr ernsthaft meinen es die Drei dort. Die rothen krieger bewundern über alle Apachen Eure Schönheit und erprobte Tapferkeit. Wollt Ihr Apachenquaws werden?“

„Nimmermehr!“ schrien die Mädchen. Und sie brachen in das schallendste Hohnlach aus.

„Ich dachte mir's,“ meinte der Vater. „Diese armen Teufel von Apachen werden mit hängenden Ohren abziehen müssen. Aber sagt es ihnen selbst, damit sie erkennen, daß ich als redlicher Mann ihren Auftrag gewissenhaft besorgte!“

„Ja, das wollen wir.“

„Wer soll Sprecherin sein?“

„Nanni! Die hat die lauteste Stimme.“

Pennington öffnete das Thor und hielt die beiden Doggen zurück, welche hinausstürzen wollten. Seine zehn Töchter marschirten mit ihren Flinten hinaus und stellten sich in einer Reihe auf. Als die drei jungen verliebten Apachen die zehn Amazonen erblickten, sprangen sie wie entzückt vom Erdboden auf, und es schien, daß sie mit hoffnungslosem Vertrauen näher kommen wollten.

„Legt an!“ kommandirte Nanni und sofort wurden die zehn Flintenläufe auf die unglücklichen indianischen Freier gerichtet, die wie niedergebrennt stehen blieben.

Nanni trat darauf einen Schritt vor und rief mit ihrer weithin schallenden kräftigen Stimme in der Apachensprache: „Die Apachen sind Mörder und Diebe, sind räuberische Wolfe und hungrige Hunde! Wir verachten Eure Anträge und wollen nicht Eure Quaws sein! Lieber noch möchten wir ehrliche Yumas, Pimos oder Papagos heirathen, als solche Apachenschufte! Wacht, daß Ihr fortkommt!“

Die drei so energisch abgewiesenen Freier stießen ein gellendes Wuthgeschrei aus. Dann liefen sie dem Gebüsch zu, wo sie ihre Pferde stehen hatten.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

Es dauerte denn auch wirklich nicht lange, so trafen seine Befürchtungen ein. Eine Bande von fünfzig bis sechzig Apachen erschien und belagerte das Gehöft.

„Was hast Du ja ganz schön gemacht, Nanni,“ sagte Pennington. „In der nächsten Zeit aber können wir uns auf einen tüchtigen Ueberfall und auch auf sonstige Täufern verlassen.“

„Wir müssen in Zukunft doch besser auf unserer Hut sein, als seither.“

„Ja, auf solche Weise würden Sie zu dem Thier verurteilt.“

„Und für die anderen Drei wird wohl auch noch Rath geschafft werden.“

„Hurrah! Auf nach Arizona!“

„Es soll ein sehr schönes Land sein.“

„Es paßt jedenfalls ganz vortreflich für solche Vurthen, wie wir sind.“

„Und hätten wir's gewußt, daß in dem wilden Apachenlande solche reizende Mädchen sich befinden, so wären wir wahrheitlich schon früher dorthin gezogen!“

„Ja, ganz gewiß!“

„Hurrah!“ schrien Alle noch voll Begeisterung. „Hurrah für die zehn schönen Amazonen da unten bei Tumacacari!“

In den nächsten Tagen verlegten sie öffentlich ihre sämtlichen Vermögenssachen. Dann kauften sie Wauithiere, Pferde, zwei starke Planwagen und noch sonst Alles, was sie vorausichtlich brauchten, und verließen das Goldgräberlager.

Unterwegs gefelken sich noch drei gute Freunde zu ihnen, welche ebenfalls von Begeisterung für das romantische Unternehmen erfaßt wurden, als sie davon hörten.

Südtlich zogen sie, durch Californien, dann durch die schauerliche Colorado-Wüste, über den Silafuß und immer weiter nach Arizona hinein.

Wieder belagerten tödtliche Apachen das einfache Gehöft Penningtons. Flintenschüsse trachten hüben und drüben. Da kamen unsere zehn Abenteuer gerade rechtzeitig dazu und schlugen nach kurzem blutigen Kampfe die Apachen in die Flucht.

Man kann sich denken, mit welchem Vergnügen die wackeren jungen Männer von Pennington und seinen Töchtern empfangen wurden.

Der Alte war hoch erfreut, als er vernahm, welchem merkwürdigen Umstande er diese unverhoffte Hilfe in so großer Noth verdankte, und die zehn Amazonen gefielen noch besser in der Nähe, als bisher schon aus der Ferne.

Es dauerte denn auch nicht lange, so gab es zehn vernünftige Brautpaare und einen hochst vernünftigen Schwiegervater in Arizona mehr.

Die jungen Männer siedelten sich alle in der schönen Gegend bei Tumacacari an. Noch manche Abenteuer und siegreiche Kämpfe bestanden sie mit den Apachen, bis endlich in dem herrlichen, an Schwägen so reichen Lande die Zustände etwas geordneter wurden. Freilich lassen sie auch noch heutzutage Marthes zu wünschen übrig.

Erhielt höchste Auszeichnungen auf der Welt-Ausstellung.

DR. PRICE'S CREAM BAKING POWDER.

Das beste, das gemacht wird. Reines Crabsen Cremor Tartari-Pulver. Frei von Ammoniak, Mann oder irgend einer anderen Verfallsung. 40 Jahre lang das Standard.



Sie hatte ein Herzleiden, Herzflößen, Brustschmerz, Magenweh, und konnte überhaupt nicht mehr aus voller Brust athmen.

„Angenehm Zeit hatte ich mehrere Schmerzen in der Brustgegend und bemalte unabweisliches Herzleiden. Ich hatte keinen Appetit und konnte nicht schlafen. Ich war gezwungen im Bette aufzuliegen, während mir Magenweh aufstieß bis ich jede Minute für meine letzte hielt. Ich hatte ein Gefühl von Schwerkraft in der Brustgegend und irrte mich aus voller Brust zu athmen. Ich war nicht im Stande eine Stube zu betreten, ohne mich dabei niederzuliegen und auszurufen: Mein Gott! brachte mir eine Flasche.“

Dr. Miles' New Heart Cure

und ich bin froh, daß es das gethan hat, denn ich habe jetzt einen angenehmen Appetit und kann schlafen. Ich bin glücklich über die schnelle Wirkung dieses Mittels. Ich habe es von Dr. Miles' New Heart Cure erhalten. Preis pro Flasche \$1.00; sechs Flaschen \$5.00, etc.

Wasserkurtes Obsthland. Galt Ihr das Obsth in dem Idaho-Gebiet auf der Weltausstellung gesehen? Nichts ist schöner, erntet Früchten und Alles geogen auf bewässerten Land. Es ist sicher, es ist im Uebermaß, es ist profitaebel, es ist eure Heilung.

Die Gegend ist neu, das Land ist billig und die frischen Märkte sind um 500 bis 1500 Meilen näher als ähnliche Ländereien in Oregon, Washington und Californien. Vamplette u. i. w. werden auf Verlangen gelant. Adressirt H. E. McWaters Grand Island Ober C. F. Comar O. P. & L. Omaha Neb. (4)

Sandfrosch.

HERMANN HEIN, Eigenth.

Der beste Vergnügungs-Platz im Staate.

4 Meilen südwestlich von Grand Island.

Schöner Park! Geräumige Halle! Gute Wirthschaft!

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand!

Vorzüglicher Lunch zu jeder Tageszeit unter Aufsicht von W. Schimmer und Frau.

Der beste Platz für Conzerte und Välle.

Jahrt hinaus in Gottes schöne Natur und amüßigt Euch im Sandfrosch.

Opernhaus-Saloon,

HENRY A. SIEVERS, Eigenthümer.

Grand Island u. St. Louis Bier stets frisch an Zapf.

Die besten Weine, Liquöre und Cigarren!

Gute guten Frei-Lunch zu jeder Tageszeit.

Die Farmer sind besonders eingeladen, ihren Bedarf an Whisky hier zu holen. Whisky zu \$1.50, \$2.00 \$3 und aufwärts.

Freundliche Bedienung ist Jedem sicher.

An das Publikum!

Da wir das Louis Bradford Holzgeschäpft, sowie Buch-Rechnungen und Notizen gekauft haben, wünschen wir den Kunden der Hall County Lumber Yard mitzuthellen, daß alle Rechnungen in unserer Office collectirt werden. Dr. W. A. Guion wird nach wie vor das Geschäft hier führen u. möchten wir ergebnis um einen Theil Eurer Kundschaf nachsuchen, versprechend, stets eine gute Qualität Bauholz sowie Kohlen zu halten. Wir werden versuchen, in jeder Beziehung volle Zufriedenheit zu geben.

Wir verbleiben Achtungsvoll

Chicago Lumber Co.